

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 8

Artikel: Eine Episode aus der "Entdeckung und Eroberung von Peru"
Autor: Prescott, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Episode aus der „Entdeckung und Eroberung von Peru“

W. Prescott

Der 16. November 1532 entschied das Schicksal Perus. In der Schlacht von Caxamalca siegten die Spanier unter Pizarro dank ihrem kriegstechnischen Können über die zahlenmäßig weit überlegenen Eingeborenen. Deren Führer, der Inka Atahuallpa, wurde gefangen genommen.

Pizarro erwies seinem königlichen Gefangenen alle Aufmerksamkeit und bemühte sich, den Trübsinn, der sich trotz seines angenommenen Gleichmutes in seinen Blicken zeigte, wenn er ihn auch nicht verscheuchen konnte, doch zu erleichtern. Er bat ihn, sich nicht durch sein Missgeschick niederschlagen zu lassen, denn er habe nur das Los aller Fürsten geteilt, die sich den weissen Männern widersetzt hätten. Sie seien in sein Land gekommen, um das Evangelium, die Religion Jesu Christi, zu verkünden, und es sei kein Wunder, dass sie gesiegt hätten, da sein Schild sie beschirmt habe. Der Himmel habe gewollt, dass Atahuallpas Stolz gedemütigt werde, weil er das heilige Buch beschimpft habe. Aber er bitte den Inka, Mut zu fassen und ihm zu vertrauen, denn die Spanier seien ein edelmütiges Volk, das nur Krieg gegen die führe, die es bekriegten, und Gnade gegen alle übe, die sich ihm unterwürfen. Atahuallpa mag wohl das Gemetzel für keinen sonderlichen Beweis dieser gerühmten Milde erachtet haben.

Ehe Pizzaro sich zur Ruhe begab, besprach er mit seinen Truppen kurz die gegenwärtige Lage. Als er sich überzeugt hatte, dass kein einziger seiner Leute verwundet war, befahl er ihnen, Dankgebete an die Vorsehung für ein so grosses Wunder zu richten. Sie befänden sich im Herzen eines mächtigen Reiches, umringt von ihrem Herrscher treu ergebenen Feinden. Sie müssten deshalb stets auf ihrer Hut und zu jeder Stunde gefasst sein, durch den Schall der Trompte aus dem Schlummer geweckt zu werden. Nachdem er dann seine Schildwachen verteilt, eine starke Wache vor Aathuallpas Zimmer gestellt und alle Vor-

sichtsmassnahmen eines sorgsamen Befehlshabers getroffen hatte, begab er sich zur Ruhe, und wenn er wirklich das Bewusstsein haben konnte, in den blutigen Auftritten des verflossenen Tages nur den ehrlichen Kampf für das Kreuz gekämpft zu haben, so schließt er ohne Zweifel besser, als in der Gefangennahme des Inkas vorangegangenen Nacht. Am folgenden Morgen betraf der erste Befehl des spanischen Generals die Reinigung der Stadt. Die Gefangenen, deren sich viele im Lager befanden, wurden zur Fortschaffung und zum Be- graben der Toten verwendet. Dann war seine nächste Sorge, eine Abteilung von etwa dreissig Reitern nach der zuletzt von Atahuallpa inngehabten Wohnung in den Bädern abzusenden, um sich der Beute zu bemächtigen und den Rest der peruanischen Mannschaften, der sich noch in der Nähe jenes Ortes aufhielt, zu zerstreuen.

Noch vor Mittag kehrten die damit beauftragten Leute mit einem grossen Trupp Indianer, Männer und Frauen, zurück, unter denen sich viele von den Weibern und Dienerinnen des Inka befanden. Die Spanier hatten keinen Widerstand gefunden, da die peruanischen Krieger, obgleich so überlegen an Zahl, trefflich ausgerüstet und meistensteils aus kräftigen jungen Leuten bestehend — denn der grössere Teil der alten Soldaten befand sich mit dem General des Inka im Süden — von dem Augenblick der Gefangennahme ihres Herrschers an allen Mut verloren hatten. Es fand sich kein Anführer, um seine Stelle zu ersetzen, denn sie anerkannten keine andere Herrschaft als die des Kindes der Sonne. Es schien, als hielte sie eine Art von unsichtbarem Zauber in der Nähe seines Gefängnisses fest, während sie mit abergläubischer Furcht die weissen Männer anstaunten, die ein so verwegenes Unternehmen auszuführen vermocht hatten.

Die Anzahl der indianischen Gefangenen war so gross, dass einige der Eroberer der Meinung waren, man solle sie alle umbringen oder ihnen we-

nigstens die Hände abhauen, um sie zu Gewalttaten unfähig zu machen und um ihre Landsleute abzuschrecken. Dieser Vorschlag kam ohne Zweifel von den niedrigsten und rohesten unter den Kriegern. Aber dass er überhaupt getan werden konnte, beweist, aus welchen Leuten zum Teil Pizarros Schar zusammengesetzt war. Der Befehlshaber verwarf ihn sogleich als ebenso unklug wie unmenschlich und entliess die Indianer einen jeden in seine Heimat, mit der Versicherung, dass keinem ein Leid zugefügt werden solle, der sich nicht den weissen Männern widersetze. Eine hinreichende Anzahl von ihnen wurde indes zur Aufwartung der Eroberer zurückbehalten, die in dieser Hinsicht so gut versorgt waren, dass die meisten der gemeinen Soldaten ein Gefolge von Dienerschaft bei sich hatten, das besser für die Einrichtung eines vornehmen Herrn gepasst hätte.

Die Spanier hatten in der Nähe der Bäder ungeheure Herden von Lamas, zum Verbrauch des Hofes bestimmt, unter Aufsicht ihrer Hirten gefunden. Viele Lamas liessen sie in ihren heimatlichen Bergen frei umherlaufen, doch eine grosse Menge liess Pizzaro zum Gebrauch des Heeres zurückbehalten. Und dies war keine geringe Anzahl, wenn, wie einer der Eroberer sagt, an hundert-fünfzig peruanische Schafe oft an einem Tage geschlachtet wurden. Die Spanier waren in der Tat so unbedachtsam in der Tötung dieser Tiere, dass in wenigen Jahren diese von der peruanischen Regierung so sorgfältig gepflegten Herden fast ganz aus dem Lande verschwunden waren.

Die zur Plünderung des Landhauses des Inka abgesandten Leute kamen mit einer reichen Beute an Gold und Silber zurück, das hauptsächlich aus Geschirr für die königliche Tafel bestand, über dessen Grösse und Gewicht die Spanier sich ungemein wunderten. Sowohl diese als einige dort gefundene grosse Smaragde, nebst den kostbaren Gegenständen, die sie bei den im Gemetzel umgekommenen indianischen Edelleuten gefunden, wurden in sichere Verwahrung genommen, um später verteilt zu werden. In der Stadt Caxamalca fanden die Truppen auch Vorräte von wollenen und baumwollenen Stoffen, viel schöner in bezug auf Feinheit des Gewebes und die Kunst der Verschmelzung verschiedener Farben, als sie dergleichen je gesehen hatten. Sie waren in den Gebäuden vom Flur bis zum Dach hinauf in solcher Menge aufgestapelt, dass, nachdem jeder Soldat sich mit dem versorgt hatte, was ihm beliebte, keine merkliche Veränderung des Ganzen zu bemerken war.

Pizarro hätte nun gern seinen Marsch nach der peruanischen Hauptstadt angetreten. Aber die Entfernung war gross und seine Mannschaft gering. Diese musste noch mehr durch die nötige Bewachung des Inka vermindert werden, und der General fürchtete, mit einem so kostbaren Fange in den Händen, sich noch weiter in einem so volkreichen und mächtigen Reiche vorwärts zu wagen. Er sah sich daher ängstlich nach Verstärkung aus den Ansiedelungen um und fertige einen Eilboten nach San Miguel ab, um die dortigen Spanier von seinen Erfolgen zu unterrichten und um zu erfahren, ob daselbst etwas aus Panama angekommen sei. Unterdessen verwendete er seine Leute dazu, Caxamalca zu einem schicklichen Aufenthalt für ein christliches Heer umzuschaffen, indem er eine Kirche baute oder vielleicht ein indianisches Gebäude dazu einrichten liess, in dem von den Dominikanermönchen mit grosser Feierlichkeit regelmässig Messe gelesen wurde. Die zerstörten Mauern der Stadt wurden auf eine festere Weise als vordem wieder hergestellt. Bald war jede Spur von dem Sturme verwischt, der erst vor so kurzer Zeit darin gewütet hatte.

Nach nicht langer Zeit hatte Atahuallpa, bei allem äusserlichen Religionseifer seiner Sieger, in den meisten von ihnen eine mächtigere geheime Begierde als nach Religion und Ehre entdeckt. Diese war die Liebe zum Golde. Er beschloss, sie zu benutzen, um sich seine Freiheit zu verschaffen. Bei der bedenklichen Lage seiner Angelegenheiten war es wichtig, damit nicht lange zu zögern. Sein Bruder Huascar war seit seiner Niederlage gefangen gehalten und in der Gewalt seines Besiegers. Er befand sich jetzt in Andramarca, nicht sehr weit von Caxamalca. Atahuallpa fürchtete mit gutem Grunde, dass wenn seine eigene Gefangenschaft bekannt würde, es Huascar leicht wäre, seine Wächter zu bestechen, zu entfliehen und sich an die Spitze des Reiches zu stellen, ohne dass sein Nebenbuhler ihn daran hindern konnte.

In der Hoffnung, seinen Zweck durch Erregung der Habsucht seiner Hüter zu erreichen, sagte er Pizarro eines Tages, dass wenn er ihn freilassen wolle, er sich verpflichte, den Fussboden des Zimmers, in dem sie sich befänden, mit Gold zu bedecken. Die Anwesenden hörten dies mit einem ungläubigen Lächeln an, und da der Inka keine Antwort erhielt, sagte er mit einem Nachdruck, dass «er nicht bloss den Fussboden bedecken, sondern das Zimmer so hoch mit Gold füllen wolle, als er reichen könne»; dabei stellte er sich auf die



Atahualpa verspricht Pizarro reiches Lösegeld.

Zehen und streckte die Hand gegen die Wand aus. Alle starrten ihn verwundert an, da sie dies für die tolle Prahlgerei eines Mannes hielten, der zu begierig war, sich die Freiheit zu verschaffen, um den Sinn seiner Worte zu erwägen. Doch Pizarro war in grosser Ungewissheit. Bei seinem Vorrücken im Lande hatte vieles von dem, was er selbst gesehen, und alles, was er gehört, die blendenden Berichte bestätigt, die er gleich zuerst von den Schätzen Perus erhalten hatte. Atahualpa selbst hatte ihm die glänzendste Schilderung von dem Reichtum der Hauptstadt gemacht, wo die Dächer der Tempel mit Gold gedeckt, die Wände mit Tapeten und die Fussböden mit Ziegeln von dem

nämlichen kostbaren Metall bekleidet seien. Alles dies müsse doch einen Grund haben. Jedenfalls sei es ratsam, auf den Vorschlag des Inka einzugehen, denn dadurch könne er mit einem Male alles Gold zu seiner Verfügung bekommen und so verhüten, dass es von den Eingeborenen entfernt oder versteckt werde. Er nahm daher Atahualpas Anerbieten an, und indem er längs der Wand zu der Wand zu der Höhe, die der Inka angedeutet hatte, einen roten Strick zog, liess er die Bedingungen des Vorschlags von einem Notar gehörig niederschreiben. Das Zimmer war ungefähr siebzehn Fuss breit, zweiundzwanzig lang, und die Linie an der Wand war neun Fuss weit vom Boden

entfernt. Dieser Raum sollte mit Gold ausgefüllt werden. Doch kam man überein, dass das Gold nicht in Barren geschmolzen sein, sondern die ursprüngliche Form der Gegenstände behalten sollte, zu denen es verarbeitet war, damit dem Inka der Raum zugute komme, den sie einnehmen. Ferner verpflichtete er sich, ein anstossendes kleineres Zimmer zweimal auf gleiche Weise mit Silber zu füllen, und verlangte zwei Monate Zeit, um alles dies zu erfüllen.

Kaum war das Uebereinkommen getroffen, als der Inka Eilboten nach Cuzco und den andern grossen Städten des Reiches mit dem Befehl sandte, dass man die goldenen Zieraten und Geräte aus den königlichen Palästen, aus den Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden fortnehmen und ohne Zeitverlust nach Caxamalca bringen solle. Unterdessen blieb er im spanischen Lager, wurde mit der seinem Range gebührenden Ehrfurcht behandelt und genoss jede Freiheit, die sich mit der Sicherstellung seiner Person vereinigen liess. Obgleich er nicht ausgehen durfte, so trug er doch keine Fesseln und hatte eine lange Reihe von Gemächern zur Benutzung, unter der misstrauischen Aufsicht einer Wache, die den Wert des königlichen Gefangenen zu gut kannte, um fahrlässig zu sein. Die Gesellschaft seiner Lieblingsfrauen war ihm gestattet, und Pizarro sorgte dafür, dass er in seiner häuslichen Zurückgezogenheit nicht gestört wurde. Seine Untertanen hatten freien Zutritt zu ihrem Herrscher, und jeden Tag empfing er Besuche von indianischen Edelleuten, die ihrem unglücklichen Gebieter Geschenke brachten und ihr Beileid bezeugten. Bei solcher Gelegenheit wagte es auch der vornehmste seiner Vasallen nicht, vor ihm zu erscheinen, ohne die Sandalen auszuziehen und ohne, als Zeichen seiner Ehrfurcht, eine Last auf dem Rücken zu tragen. Die Spanier betrachteten diese Zeichen der Huldigung oder vielmehr der sklavischen Unterwürfigkeit von der einen Seite, und das Ansehen völliger Gleichgültigkeit, mit der sie als eine Sache, die sich von selbst verstand, von der anderen Seite aufgenommen wurden, mit neugierigen Blicken, und sie bekamen einen hohen Begriff von dem Charakter eines Fürsten, der selbst in seiner gegenwärtigen hilflosen Lage seinen Untertanen eine solche Ehrfurcht einflössen konnte. Der königliche Hofzirkel war so fleissig besucht, und dem gefangenen Herrscher wurde von seinen Vasallen so viel Ehrerbietung erwiesen, dass zuletzt ein Gefühl von Misstrauen bei seinen Wächtern nicht ausbleiben konnte.

Pizarro benutzte die ihm so dargebotene Gelegenheit, seinem Gefangenen die Wahrheiten und Offenbarungen mitzuteilen, und er arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Hausgeistlichen, Pater Valverde, an diesem guten Werk. Atahuallpa hörte mit Gemütsruhe und scheinbarer Aufmerksamkeit zu. Aber nichts schien ihn so sehr zu rühren wie der Beweis, dass es nämlich nicht der wahre Gott sein könne, den Atahuallpa anbete, da dieser ihn nicht würde haben in die Hände seiner Feinde fallen lassen. Der unglückliche Herrscher erkannte dies an und gestand selbst, dass seine Gottheit ihn wirklich in der grössten Not verlassen habe.

Allein sein damaliges Benehmen gegen seinen Bruder Huascar beweist nur zu deutlich, dass, wie viel Achtung er auch für seine Bekehrer gezeigt haben mag, die Lehren des Christentums noch wenig Eindruck auf sein Herz gemacht hatten. Kaum war Huascar von der Gefangennahme seines Neffenbuhlers und dem grossen Lösegeld, das für seine Befreiung geboten, unterrichtet worden, als er, wie der letztere vorausgesehen hatte, alles aufbot, um seine Freiheit wieder zu erlangen, und eine Botschaft an den spanischen Befehlshaber sandte oder zu senden versuchte, mit dem Versprechen, ein weit grösseres Lösegeld zu zahlen, als das von Atahuallpa gebotene, der, da er niemals in Cuzco gewohnt habe, die Grösse der dortigen Schätze gar nicht kenne und nicht wisse, wo sie lägen.

Von allem diesem wurde Atahuallpa durch die Personen, die seinen Bruder in Gewahrsam hatten, heimlich unterrichtet und seine dadurch erregte Eifersucht noch durch Pizarros Erklärung gesteigert, dass er die Absicht habe, Huascar nach Caxamalca bringen zu lassen, wo er selbst den Streit untersuchen und dann entscheiden wolle, wer von beiden den begründetsten Anspruch auf das Szepter des Reiches habe. Pizarro erkannt von Anfang an den Vorteil eines Thronstreites, der es ihm möglich machte, der Schale, die er vorzog, dadurch das Uebergewicht zu verschaffen, dass er sein Schwert in diese warf. Der von beiden das Szepter durch seine Ernennung erhielt, wurde dadurch zu einem Werkzeug in seinen Händen, mittels dessen er seinen Willen besser durchsetzen konnte, als dies unter seinem eigenen Namen möglich gewesen wäre.

Atahuallpa war sehr unruhig über den Entschluss des spanischen Befehlshabers, den Rechtsstreit der beiden Neffenbuhler entscheiden zu wollen, denn er fürchtete, dass, abgesehen von allen Rechtsgründen, die Entscheidung sich leicht zu-

gunsten Huascars neigen könnte, dessen milde und lenksame Gemütsart ihn zu einem passenden Werkzeuge in den Händen seiner Sieger machen dürfte. Ohne zu zögern beschloss er, diesen Grund zur Eifersucht durch den Tod seines Bruders auf immer zu entfernen.

Seine Befehle wurden unmittelbar ausgeführt und der unglückliche Fürst wurde, wie allgemein erzählt wird, im Flusse Andamarca ertränkt. Sterbend erklärte er, dass die weissen Männer seinen Mord rächen würden und sein Nebenbuhler ihn nicht lange überleben werde.

So starb Huascar, der rechtmässige Erbe des Thrones der Inka, in der Blüte seines Lebens und am Anfang seiner Regierung.

Atahuallpa empfing die Nachricht von Huascars Tode mit allen Zeichen der Überraschung und Entrüstung. Er sandte sogleich nach Pizzaro und teilte ihm das Ereignis in Ausdrücken der tiefsten Be trübnis mit. Der spanische Befehlshaber wollte anfangs die unwillkommene Nachricht nicht glauben und sagte dem Inka gerade heraus, sein Bruder könne nicht tot sein, und er sei für sein Leben

verantwortlich. Darauf erwiderte Atahuallpa durch wiederholte Beteuerung der Tatsache und fügte hinzu, dass die Tat ohne sein Wissen von Huascars Wächtern vollbracht worden sei, weil sie befürchtet hätten, dass er die Unruhen im Lande zu seiner Flucht benützen könnte. Nachdem Pizzaro weitere Nachforschungen angestellt, überzeugte er sich, dass die Nachricht von seinem Tode nur zu wahr sei. Dass er durch Atahuallpas Beamte ohne dessen ausdrücklichen Befehl sollte bewirkt worden sein, würde nur zeigen, dass sie dadurch wahrscheinlich den Wünschen ihres Gebieters zuvorgekommen waren. Das Verbrechen, das in unseren Augen durch die Verwandtschaft beider eine noch dunklere Färbung erhält, machte bei den Inkas nicht einen solchen Eindruck, in deren Familien die brüderlichen Bände lose gewesen sein müssen — viel zu lose, um den Arm eines Tyrannen zurückzuhalten, jedes Hindernis, das ihm entgegenstand, aus dem Wege zu räumen.

Aus dem Buche von William Prescott «Entdeckung und Eroberung von Peru». Gyr-Verlag, Baden.

Sonntagsausflug nach „drüben“

Konstanzer Intermezzo

Meine Grossmutter stammte aus jener bäuerlichen Gegend des Thurgaus, wo die Erdbeeräpfel bis Ende Oktober dunkelroten Lampions gleich aus dem vergilbenden Laub leuchten, und wo es zu den herbstlichen Sitten und Gebräuchen gehörte, dass man in der Stadt gewisse Wintereinkäufe machte. Die «Stadt» war um die Jahrhundertwende für die Leute am untern Bodensee nicht Frauenfeld oder St. Gallen, sondern Konstanz, das mit seinem gotischen Münsterturm wie eine aus dem herbstlichen Himmel erstehende Fata Morgana durch den leisen Nebelschleier des Tägerwiler Mooses schimmerte. Fünfzig Jahre oder mehr sind es her, dass meine Ahnin unbehindert von Zollschränken oder politischen Ressentiments ihre Herbsteinkäufe in der Stadt tätigte. Fünfzig Jahre später hat mir, der Enkelin, Grossmutters Anhänglichkeit an Konstanz einen Streich gespielt. Anstatt jener Gemäldeausstellung am Untersee zu besuchen, was schon lange

geplant war, stand ich plötzlich in eine Menschen schlange eingekettet am Kreuzlinger Zoll und versicherte ehrlichen Herzens, dass ich keinen Kaffee schmuggle und auch sonst nicht die Absicht hege, irgendwelchen deutschen Freunden oder Bekannten ein dem Zöllner nicht genehmes Geschenk mitzubringen. Und dann flanierte ich durch Konstanz und suchte jene Läden, von denen meine Grossmutter jeweils erzählt hatte, wie vorteilhaft sie dort eingekauft habe.

Ich fand sie zum Teil; sie hießen jetzt Schultze & Sohn statt Levy & Cohn, und die Restaurants nannten sich Gaststätten. Dort wo sich nach den Erzählungen meiner Grossmutter die Thurgauerinnen nach ermüdenden Einkäufen mit Kaffee und Weggli gestärkt hatten, gab es eine «Schnell-Gaststätte», in der «Merinken und Heringshappen» konsumiert wurden. Ich probierte beides, Heringshappen und Merinken. Die letzteren schmeckten